

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Des Lokomotivführers Sohn.

Nach dem Norwegischen von Hans Glücker.

Der 12jährige kleine Peter mit seinem kranken Vater und seinen ausdruckslosen dunklen Augen war ein mutiges Bäcklein, von allen Beamten an der Bahnstation gern gesehen. Sein Vater war Lokomotivführer und ein tüchtiger Mann, der seine Frau verloren hatte, als Peter 8 Jahre alt war.

Der Zug, den Peters Vater führte, sollte heute um 4.30 ankommen, und seitlich ging Peter von zu Hause fort, um seinen Vater zu treffen und mit ihm nach Hause zu wandern. Auf der Brücke blieb er stehen, blickte auf die verschiedenen Gesichter hinunter und verfolgte die rangierenden Züge.

„Dein Vater kommt heute 4.30, nicht wahr, Peter?“ Der kleine drehte sich um und sah zwei Männer, die an der Station beschäftigt waren.

„Ja, Herr Brink“, antwortete er, „und morgen früh wird er wohl mit dem Zug 6.20 wieder fort müssen.“

„Der kleine Kerl weiß genau Bescheid“, lachte der andere. „Komm, Stark, geben wir einen hinter die Binde.“ Und dann zu dem Knaben gewandt: „Willst Du mitkommen, Peter?“

Es war nichts Ungewöhnliches, daß die Leute Peter mitnahmen und ihm ein Glas Limonade geben ließen, und auch heute folgte er anstandslos den beiden Männern. Doch als das Kind kein Glas etwa zur Hälfte geleert hatte, machte sich Stark den Spas, ihm, während er sich umdrehte, einen Schuss Schnaps in den Rest zu tun. Der andere lachte darüber: „Sie waren neugierig zu sehen, wie es auf den Knaben wirken würde. Dieser letzte abnungslos kein Glas an die Lippen, merkte aber sofort, daß der Trunk einen anderen Geschmack hatte als vorher, war jedoch zu stolz, um etwas zu sagen, trank aus, dankte und ging zurück zur Bahn.“

Seine Begleiter hatten eigentlich die Absicht, mitzugehen, da aber in diesem Moment ein paar Kollegen in das Lokal kamen, blieben sie und überließen den Knaben allein den Folgen ihres Scherzes.

Peter traf seinen Vater nicht mehr, da der Lokomotivführer schon lange zu Hause war, aber sein Sohn die Station erreicht hatte. Müde nach einem langen Arbeitstag, hatte er den Weg durch einen Querplatz abgekurzt und dem Heizer die Reinigung der Maschine übergeben.

Unbehindert ging Peter auf dem Bahnkörper umher, jeder kannte ihn, niemand hielt ihn an. Bald fand er die Maschine seines Vaters, ging pfiffig um sie herum und betrachtete sie mit den Augen eines Kundigen. Wie sie funktionierte und leuchtete mit ihren roten Rädern und dem langen Schweiß-weißen Dampf!

Peter wußte nicht recht, was mit ihm war, aber seine Adern schienen mit Feuer erfüllt, und seine Augen brannten. Er konnte den glühenden Wunsch, nur eine Minute auf die Maschine zu steigen, nicht beherrschen. Er mußte es tun. Anständig sah er sich um. In einiger Entfernung arbeiteten ein paar Männer, doch in der Nähe war niemand, niemand hinderte ihn. Und wie eine Kacke kletterte er auf die Maschine. Wie stolz er war, als er dort oben stand! Wie herrlich, Meister der besten Maschine zu sein, die es gab! Vorsicht! öffnete er die Tür zur Feuerstätte, die noch nicht gereinigt war. Du, wie heiß war es da! Hier war der Druckmesser und hier der Wasserstandsmesser, beide mußte man während der Fahrt sehr sorgfältig beobachten, hatte der Vater ihm erzählt.

Und wenn er durch das runde Fenster sah, waren dort gerade vor ihm die Schienen, über die die Lokomotive kroch oder flog, ganz wie der Führer es wünschte. Und er überlegte, daß alles, was man zu tun hatte, war; an diesem kleinen Griff zu drehen, nur ein ganz klein wenig — und die Lokomotive würde sich bewegen!

Eine kleine Drehung, nur eine ganz kleine, nur so viel, daß die Maschine sich einen Meter weit bewegte! Die Bewegung war zu groß für den erregten kleinen Burschen, der Schnaps hatte seine Wirkung getan, er konnte sich nicht beherrschen. Nur einen Meter! Er mußte es tun!

Ein Dampfstrahl! Noch einer! Und ein dritter! Eine Rauchfahne, und die schwere Maschine sittert und bewegt sich langsam vorwärts! Einer der Arbeiter hörte das Geräusch, läßt seinen Spaten fallen und karrt sprachlos auf die Maschine. Peter, der nun ängstlich wird, zaudert, ist verwirrt und verflucht, die Lokomotive zum Stehen zu bringen; aber in seiner Angst dreht er mit aller Kraft den Hebel nach der verbotenen Seite, und die Maschine fährt in rasender Eile.

Wie leicht sie läuft — vorwärts, vorwärts, mit entsetzlicher Schnelle! Begeistert blicken die Menschen dem Ungeheuer nach, das sich heran kommt wie ein wahnsinniger Mensch. Weichenfässer flitzen davon, in der Absicht, die Lokomotive auf ein Seitengleis abzulenken — aber es ist zu spät, sie hat bereits die Hauptlinie überschritten.

Ruh erkennt der alte Weichensteller den kleinen Peter, der auf seines Vaters Platz steht, erstarrt vor Furcht, mit fliegenden Haaren. Die großen Augen weit aufgerissen, und das totenbleiche Gesicht mit einem Ausdruck, der um Hilfe fleht. Aber die Maschine läuft weiter.

Weit draußen auf der Linie steht Peter zwei Männer, die wie wahnsinnig winken: doch was vermögen sie zu tun? Dals über Kopf stürzen sie davon, und die Lokomotive läuft vorüber.

Der Stationsvorsteher eilt zum Telefon, um die nächste Station zu warnen. Aber schon nähert sich ihr die Lokomotive wie ein Wirbelwind. Auch dort ist es zu spät.

Wenn der Knabe nur für eine Sekunde seine Aufmerksamkeit wiedergewinnen könnte. Sie ruhen und schreien ihm zu, er solle an dem Hebel drehen, doch vergebens, wie der Blitz ist die Maschine auch an dieser Station vorüber.

Ruh läuft sie auf einzelgleisiger Bahn, nur noch zwei Stationen sind zu passieren, und der Zusammenstoß mit dem Personenzug 5.30 ist unvermeidlich. Eine einzige Möglichkeit ist es noch, diese furchtbare Katastrophe zu vermeiden — und es ist noch gerade Zeit, sie zu erfüllen.

Der Stationsvorsteher der vorletzten Station gibt telefonisch den entscheidenden, aber notwendigen Befehl: „Sofort! Sie dafür, daß die Lokomotive hält.“ Man legt Steine und eiserne Balken über die Gleise. — Raum ist es getan, als man die Maschine heranfahren sieht — nun ist sie da! Ein Krach! Der Koloss stürzt um und den Abhang hinunter — die Linie ist frei. Die Katastrophe ist abgewandt!

Aber der Knabe, das unglückliche Kind! Erst nach langem Suchen findet man ihn. Wie durch ein Wunder ist er von der Maschine aus in ein Gebüsch gestürzt, das den schlimmsten Stöße abgewehrt hat. Bewußtlos wird er nach Hause gebracht — aber sein Leben ist gerettet.

Viele Jahre sind nach dieser Begebenheit vergangen. Auf der Bahnstation findet ein Fest statt. Eine neue Loko-

omotive soll zum erstenmal die Linie befahren. „Blitz“ hat man sie getauft. Und auf dem Platz des Lokomotivführers steht ein schmaler junger Mann. Es ist Peter. Unter den Wartenden, die die Hütte schwenken und dem „Blitz“ ein Gutta bringen, befinden sich zwei alte Arbeiter, Brink und Stark. Sie haben ihr an dem Kind begangenes Unrecht gutzumachen versucht, indem sie nach dem frühen Tod des Vaters für seine Erziehung und Ausbildung Sorge trugen, so daß er nun seines Vaters Platz einnehmen konnte.

Der alte Sekretär.

Von Klara Blüthgen.

Unter meinen frühen Kindheitserinnerungen steht eine unenträglich und körperlich da; das ist der gelbe Sekretär. Er war ein loides Stild Tischlerarbeit, wie man ihn antertigte, als die Zeit noch nicht den Wert hatte wie jetzt, und man dennoch alles für die Dauer herstellte. Er war aus gutem Birkenholz, das das Alter nachgedunkelt und dem eine haltbare Politur und eine sorgsame Pflege den Charakter gelacktenen Marmors gegeben hatten. Öffnete man die Sekretärlappe, so zeigte sich keine Schönheit und die feine Arbeit erst so recht: alle Kanten waren mit grauem Ahornholz ausgelegt, darum herum ein gelbes Streifen und ein Rand von Rotmabagoni. In der Mitte ein nischenartiger Raum, darunter zwei flache Kisten, dahinter verdeckt das übliche „Geheimfach“, das jeder Sekretär dieser Epoche aufweist, und das deshalb zur Vergung wirklicher Geheimnisse so ungeeignet wie möglich war.

Der gelbe Sekretär stand in einem Zimmer mit blauer Tapete, einem dicken Blau, von dem wir jetzt sagen würden, daß es uns „auf die Nerven fälle“. Damals aber, vor reichlich vierzig Jahren, paßte es prächtig zu den dunkelgelben Birkenmöbeln und den vielen Kissen in Kreuzstich und den vielen weißen Dedeln in mühseliger Häkelarbeit. Das Zimmer mit dem gelben Sekretär gehörte den drei unverheirateten Schwestern meines Vaters. Sicher waren sie damals schon in einem Alter, das einem Kind als „uralte“ erscheint, aber meine Liebe für sie, meine bedingungslose Bewunderung ihrer Klugheit stellte sie über jede derartige Erwägung. Sie waren Tanten, wie sie sein sollten, gut, klug, von unendlicher Geduld und unendlichem Wohlwollen.

Einmal im Jahre bekam der gelbe Sekretär eine ganz besondere Wichtigkeit. Das war, wenn das erste Feuer im Ofen brannte. Dann feierten die Tanten für mich Winteranfang mit einer ganz wunderbaren Sorte kleiner, brauner Knäpferchen, die nirgends in der Welt ähnlich aufschmeckten. Wenn dann die Scheite im Ofen knackten und die erste woblige Wärmewelle, gemischt mit dem brennigen Holzduft, durch das Zimmer ging, dann öffneten sich für dieses einmal alle Kanten und Häcker des Wunderkranzes, die geheimen und weniger geheimen. In all den Schätzen durfte ich stöbern und herumframen und endlose Fragen dabei tun, daß es eine Lust war.

In den unteren drei Kästen wurden die Baustoffe der Tanten bewahrt. Es war wahrhaftig nicht zu glauben, daß diese klugen, geistigen Tanten mit den glatten Scheiteln und den hoch heraufgehenden Halskragen jemals in rola Ruß, mit nackten Schultern und Armen sich im Tans gedreht haben sollten — und doch gingen von allen dreien dunkle Gerüche, nach denen sie „erste Baustoffarbeiten“ gemeldet waren. Ich erinnere mich, daß ich beim Anblick dieser leichtfertigen Gewänder an den gebligten Verlonen der Träuerinnen irre wurde, daß durch meine Vorstellung von ihnen ein Akt ging und mir der erste Gedanke kam, die Zeit sei etwas fliehendes.

Oben in den kleinen Schließfächern gab es tausend bunte Wunder und Herrlichkeiten. Eine Weisenkammer, aus türkisblauen Porzellanperlen gefädelte, eine höchst mühevoll, zeitraubende Arbeit. Ein Fächer aus ganz dünnem, durchsichtigem Horn, lobenartig ausgeschnitten, samt wie eine Seitenblase, als müßte er sich beim Anfaßen verflüchtigen. Dann eine Walrus, die sich öffnen ließ und in ihrem Inneren, auf rotem Grund, ein ganzes Räuberessaire in stierlicher Eisenbeschmückerei enthielt. Schere, Fingerring, Trennmesserchen, Nadelbüchse, kurz: alles, was dazu gehörte. Ein essenbeimener Federhalter, der zwar viel zu schwer war, als daß jemand damit hätte schreiben können, der aber eine Berührungslinie trug, durch die man die Schloßterasse von Sanssouci sehen konnte.

Von besonderen Geheimnissen umgeben war eine Brosche, eine Essensplatte, auf der sich ein Altar mit flackernder Flamme erhob, darüber deutete sich eine melancholische Trauerweide. Das Bildchen war aus braunem Haar aufwummgeleht, eine gewöhnliche Glasstapel schützte es, eine goldene Schlange, die nach verschiedenen ornamentalen Windungen sich schlängelnd in den Schwanz blick, umgab es — das Symbol der Ewigkeit. Welchen Eigentum war dieses Stück? Wer hatte sein Haar geerntet, um dieses Bild von tiefster Innigkeit und allfünftlicher Symbolik zu schaffen? Wollte ich den Geheimnissen dieser Brosche auf den Grund gehen, so geschah es wohl, daß eine der Tanten sie mit fortnahm und in den Kasten zurücklegte mit einem sonderbaren Seitenblick auf Tante Emilie, die jüngste von den dreien. War's eine Einbildung, daß die blauen Wangen Tante Emilies sich färbten und ihre flache Brust ein Seufzer hob? Jedenfalls kam mir wieder eine leise Ahnung, daß das Leben am Ende doch nicht so einfach war und dunkle Gründe herge, die zu traurig oder zu heilig seien, um darüber zu sprechen.

Mein besonderer Liebling in der ganzen Karitäten-Sammlung war ein altes Platon, Goldsilberan über Glas, in der stierlichen Form einer antiken Amphora. Seine Herkunft war dunkel. Großmutter hatte es schon besessen, vielleicht Urgroßmutter auch schon. Es war allzu zeitgeheilig, als daß man es in Benutzung genommen hätte, so lange man konnte, und doch hing an ihm ein sonderbarer, schwerer, fester Würdenduft, der sich über alle die Jahre hinweg erhalten hatte. Es ließ sich nicht sagen, was es war — mal erinnerte es an Rosenöl, dann wieder der Geruch von Sandelholz hinein, dann war es, als ob von weicher das Parfum einer Königin der Nacht, die am Abblühen ist, herüberwehte. Es ist lange her, daß ich den gelben Sekretär zum letztenmal gesehen habe. Nach dem Tod der Tanten ist er an eine Seitenlinie gefallen, von da vielleicht später sogar in fremde Hände. Ich weiß es nicht. Es kommt auch nicht darauf an. Denn so, wie er in meiner Erinnerung steht, gehört er mir.

Er ist mir wie ein Symbol, das wohl den meisten von uns eigen ist. Wir alle haben unseren alten Sekretär, in dem unsere Erinnerungen eingepackt liegen, die häßlichen und die lieblichen, die von denen alle Welt weiß, und jene, die in einem ganz besonderen Geheimfach ruhen, an das keiner rühren kann.

Wacholder.

Von Georg Perlich.

Er zählte und maß die Steine des gewaltigen Dolmen, in dessen Grabkammer die Gebeine eines tapferen germanischen Kriegers ruhen konnten.

Schon vor Jahren hatte er diese berühmte Steinskulptur in der Heide aufsuchen wollen. Er kannte sie gut genug aus der Beschreibung, wollte sie aber doch mit eigenen Augen gesehen haben. Und der Eindruck war noch großartiger, als er geglaubt hatte.

Frau Klara, sein Ehegatte, war nicht so begeistert. Der riesige Umfang der oberen Steinplatte imponierte ihr ja auch, aber es waren doch nur unbebaute Steine, hingeleubert wie von einer Riesenfaust, barbarisch, ohne Sinn für Kunst und Schönheit. Und sie hatte nun einmal einen ausgesprochenen Sinn für das Künstlerische und Schöne.

„Wie sie nur diese Kolosse hierhergeschafft haben?“ staunte er. „Das wäre ja selbst für unsere heutigen Maschinen eine Aufgabe.“

„Und warum gerade hierher? Es ist doch eigentlich keine bevorzugte Lage.“

„Sie wird vor etwa zwei Jahrtausenden anders gewesen sein — eine freie Heidefläche! Der Wald ist weit jüngerer Ursprungs. Dies hier ein ziemlich hoher, mit der Zeit eingestunkener Hügel! Dann war es doch ein besonderer, ein bezaubernder Platz, würdige eines Dolmen, eines Führers.“

„Ist es denn auch ein Grab?“ zweifelte sie.

„Ganz sicher. Auf diesem Hügel haben einmal germanische, wahrscheinlich longobardische Priester ihre Totenwäster dargebracht und ihre Klagen angestimmt.“

Es war ein warmer, fast heißer Sommertag, aber die junge Frau fühlte ein Frösteln.

„Die Wacholder stehen auch noch da wie Totenwächter“, meinte sie. „So düster und traurig.“

„Die Wacholder könnten vielleicht davon erzählen.“

„So alt sind sie doch nicht.“

„Nun, tausend Jahre sollen bei ihnen noch kein hohes Alter sein.“

„Märchen!“

„Kann. Aber frag doch mal den Schäfer da hinten, der uns hierher zeigte. Es sind mehrere Leute und sie wissen manches aus vergangenen Tagen. Ich habe ihnen auf meinen früheren Heidewanderungen immer gern zugehört. Fragt sich nur, ob der Alte zum Reden aufgelegt ist. Meist sind es auch schweigmächtige Naturen.“

Sie blickte zu dem Schäfer hinüber.

Er stand noch unbeweglich auf derselben Stelle, wie vorher, und strickte. Und noch so unbeweglich wie vorher sah sein Gesicht bei ihm und überwachte die Schmäden, daß sie sich in ihrer gedankensamen Rastlosigkeit nicht so weit entfernten.

Das Wissen des Schäfers lockte sie weniger als seine Stridfertigkeit. Sie wollte doch sehen, ob er mit seinen ungelassenen Fingern die Mäden richtig abgab, und was es für ein Strumpfgebilde war, das sich da aus grauer Wolle entwickelte.

„Ich werde ihm schon die Junge lösen“, meinte sie und hatte bereits ihren Plan. Sie wollte keine Schafe loben. Welcher Schäfer konnte dafür unempfindlich sein?

Aber der Alte verzog keine Miene, als sie seine Schmäden reizend und drollig fand. Man mußte ihm materieller kommen. Ob sie auch Milch lieferten?

Das wäre nicht der Rede wert. So verstand sie wenigstens sein Blattschiff.

Wie die Milch schmecke?

Er bewegte nur den Kopf hin und her, was wohl so viel heißen sollte: das wäre Geschmackssache.

Ob sie nicht bitter sei? Der Wacholder, den die Tiere trugen, wäre doch bestimmt bitter.

Das könnte schon sein.

Und da der Wacholder so alt würde, müßte er sehr bitter sein.

Schweigen.

Sie hätte gehört, er könne über tausend Jahre alt werden. Ob das wahr sei?

Als Schäfer. Dabei strickte der Mann unentwegt weiter. Er mußte es doch wissen. Er sei doch jedenfalls in der Heide aufgewachsen.

Kopfnielen.

Sie wurde ungeduldig. Daß jemand auf ihre Fragen so kurze oder gar keine Antworten gab, war sie nicht gewohnt, aber es hätte wohl keinen Zweck gehabt, den Alten darauf aufmerksam zu machen, daß man einer Dame gegenüber höflich sein müsse. Sie wollte lieber ihre Taktik ändern — nicht mehr fragen, sondern seinen Widerspruch herausfordern.

Sie glaube es einfach nicht. All diese Geschichten von tausendjährigen Tieren und Pflanzen seien nicht wahr.

Schweigen.

Die dunklen verwilderten Wacholderbäume sähen nur so aus, als wenn sie nie jung gewesen wären. Man könne sich auch einbilden, es seien verborene Menschen. Einige, die allein ständen, kämen ihr vor wie Wanderer, die plötzlich festgebunden worden wären.

Wenn den Alten nichts zum Baulernen brähe, sein Schäferberaubte würde ihn reißelig machen.

Und sie frohlockte innerlich. Die ruhigen, verlassenen Gesichtszüge belebten sich. Er gönnte ihr einen, wie ihr liebte, fast wohlwollenden Blick aus seinen treubereigen blauen Augen. Und nicht abwärts. Du hast schon recht — konnte das nur bedeuten. Dergleichen ist vorgekommen. Davon könnte ich erzählen.

Sie mußte sich jetzt nur noch ein wenig mehr in seiner Gunst befestigen. Es gäbe ja Leute, die über so etwas lachten, meinte sie, aber sie nähme es ernster, als wenn irgend ein Professor in seinem gelehrten Buch schriebe, der Wacholder würde tausend oder zweitausend Jahre alt. Die Wacholder drüben bei dem Steinabab hätten auch so was Menschensähnliches. Ihr sei ganz unheimlich geworden.

„Sie tun keinem was“, beruhigte er sie. Aber ja — sein Spitz sahe auch um manchen Wacholder herum und die Schmäden trafen nicht davon. Und oft brenne so ein Baum ohne jede Ursache lichterloh und stände dann ganz weiß da, wie ein Gebein. Und sei am Ende eins.

Der Meinung sei sie auch.

Und von einem Wacholder wußte er es, hätte es selber erlebt — die Stridnadeln arbeiteten rascher — es sei keine zehn Minuten von hier, links, beim Holz, wo man ihn noch leben könnte — seine Zuhörerin mußte gespannt aufmerken, denn der Alte sprach jetzt auch rascher, und sein Blatt machte ihr nun noch größere Schwierigkeiten.

Vierzig Jahre könnte es schon sein, auch länger, da hätte der damalige Bauer vom Eichelhof sich eine Frau genommen, eine fleißige, ordentliche Frau. Sie wäre mor-

